N.F. H.102

Giordano Bruno.

Ein Märtyrer der Geistesfreiheit.

Ein
Lebens- und Charakterbild aus dem 16. Jahrhundert.

Von

Hedwig Bender
in Eisenach.

Stadt. Lesehalle * Düsseldorf *

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter).
1890.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft
(vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 17. Februar 1600 fand auf dem Campo dei Fiori in Rom eine jener grauenvollen Feierlichkeiten statt, die in den Tagen fanatischen Glaubenshasses nichts Außergewöhnliches waren— eine von jenen Ketzerverbrennungen, deren die ewige Stadt so viele gesehen. Das Jahr 1600 war ein päpstliches Jubeljahr und Rom war aus diesem Anlaß von Andächtigen überfüllt; aus allen Theilen der abendländischen Christenheit strömten sie unabläßig zu Tausenden und Abertausenden herbei. So war auch die Zahl der Neugierigen, die dem grauenvollen Ereigniß auf dem Campo dei Fiori beiwohnten, aller Wahrscheinlichkeit nach sehr groß; dennoch wurde keine Stimme des Mitleids und der menschlichen Theilnahme für das jammervolle Schicksal des Unglücklichen, den man dem Flammentod überlieferte, laut; nur neugierige und theilnahmlose oder höhnische und haßerfüllte Blicke begleiteten ihn, als er festen Schrittes und männlichen Muthes den brennenden Holzstoß bestieg. . . . Was kümmerte es auch die stumpfsinnige oder künstlich aufgestachelte und fanatisirte Menge, daß dieser Unglückliche ein Dichter und tiefsinniger Denker war, ein Wahrheits- und Freiheitsapostel, wie es nicht viele gegeben hat und einer der edelsten Geister, die jemals auf Erden gelebt? In ihren Augen war er nur der Ruchlose, der Gott und die heilige Kirche gelästert

Lesehalle * Düsseldorf *

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte, der abtrünnige Mönch und Priester, der verdammungswürdige Häresiarch.

Heutzutage freilich urtheilt man anders über den großen Mann und sein tragisches Los. Schon seit geraumer Zeit rüstete man sich in seinem Vaterlande ihm in der ewigen Stadt ein Denkmal zu setzen, auf dem nämlichen Campo dei Fiori, auf dem er an jenem denkwürdigen 17. Februar vor nunmehr bald dreihundert Jahren den Feuertod erlitt. Erscheint doch derselbe Mann, der nach mittelalterlicher Auffassungsweise ein fluchwürdiger Ketzer war, nach moderner Auffassungsweise als ein Märtyrer, der für seine wissenschaftliche Ueberzeugung starb, als ein Vorkämpfer der Gedanken- und Gewissensfreiheit, als ein gottbegeisterter Prophet.[1]

Kein Wunder daher, daß der mittelalterliche Geist, der auch heute noch keineswegs erloschen ist, den Manen dieses Mannes die unversöhnlichste Feindschaft geschworen hat — kein Wunder, daß er alle Hebel in Bewegung setzte, um zu verhindern, daß sein bereits vollendetes Standbild sich siegreich auf dem Campo dei Fiori erhöbe, ein triumphirendes Wahrzeichen der mühsam errungenen Geistesfreiheit, ein verkörperter Protest gegen römische Unduldsamkeit und gegen jede Art von Geistesknechtschaft und hierarchischer Tyrannei. Kein Wunder aber auch, daß die Weigerung des klerikal gesinnten römischen Gemeinderaths, seine Einwilligung zur Errichtung des Denkmals zu geben, einen Sturm des Unwillens entfesselt hat, der auch außerhalb Italiens in Tausenden von Herzen begeisterten Widerhall weckte — und daß man diesseits wie jenseits der Alpen die weitere Entwickelung der Angelegenheit mit gespanntester Aufmerksamkeit und tiefinnerlicher Antheilnahme verfolgte. Um die hochgradige Erregung der Gemüther auf beiden Seiten begreiflich zu finden, braucht man sich ja nur die Größe und wahrhaft einzige Bedeutung des Mannes zu vergegenwärtigen, dessen Persönlichkeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Mittelpunkte des ganzen mit so großer Heftigkeit entbrannten Kampfes steht. Ist doch dieser Mann kein Geringerer als der größeste und tiefsinnigste spekulative Genius Italiens, kein Geringerer als der kühnste und begeistertste Verkündiger des Alleinheitsgedankens, kein Geringerer als Giordano Bruno. —

Es giebt Erscheinungen in der Menschengeschichte, die fernen, hochragenden, sonnenbeglänzten Berggipfeln gleich aus den dämmernden Tiefen der Jahrhunderte zu uns herübergrüßen — Erscheinungen, die einen stillen, aber unwiderstehlichen Zauber auf uns ausüben, weil ein Abglanz ewigen Lichts von ihren Stirnen leuchtet und ein Strahlenkranz unsterblichen Ruhms ihre Häupter umschwebt.

Solche Erscheinungen wirken befreiend, herzbezwingend und herzerhebend wie eine wohlthätige himmlische Macht; sie zeigen uns, was Menschen sein und leisten können, und wenn wir zu ihnen aufblicken, wird uns groß und feierlich zu Sinn. Wie stärkender Lebensodem weht es aus jenen Regionen, in denen sie heimisch sind, zu uns her; wir glauben, indem wir ihnen nahekommen, jene geistige Höhenluft zu athmen, die zu allen Zeiten das Lebenselement ausgezeichneter Menschen gewesen ist, die unsere im Kampf mit der Mühsal und Erbärmlichkeit des Alltagslebens ermatteten Kräfte stärkt, die das bedrückte Gemüth entlastet und es allem, was niedrig und kleinlich ist, enthebt.

Zu den außergewöhnlichen Erscheinungen in diesem Sinne gehört auch diejenige Giordano Brunos. Ich glaube nicht, daß man sich in die Lebensgeschichte und in die geistige Eigenart dieses seltenen Mannes vertiefen kann, ohne sich von Bewunderung durchdrungen zu fühlen und ohne tief innerlich ergriffen zu werden, sowohl von der Größe seines Genies und der Seelenstärke, die acht schreckensvolle Kerkerjahre mit allen physischen und seelischen Martern, die sie in sich schlossen, nicht zu erschüttern vermochten, als auch von der tragischen Größe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seines jammervollen Geschickes. Denn alle diese Momente wirken bei ihm harmonisch zusammen, um einen Eindruck hervorzubringen, dem vielleicht kein zweiter, ihm völlig ebenbürtiger an die Seite gestellt werden kann; alle diese Momente müssen aber eben deshalb auch gleicherweise in Betracht gezogen werden, wenn man der wahrhaft einzigen Bedeutung Giordano Brunos ihrem vollen Umfange nach gerecht werden will. —

Gehörte er doch zu den wenigen Auserwählten, deren Anspruch auf Unsterblichkeit auf mehr als einem Rechtstitel beruht. Welche hervorragende Stelle sein Name in der Entwickelungsgeschichte des modernen, philosophischen Bewußtseins einnimmt, was er als scharfsinniger und tiefsinniger Denker für die Wissenschaft geleistet, was insbesondere wir Deutsche in philosophischer wie litterarischer Beziehung ihm zu verdanken haben: das alles ist heutzutage in fachwissenschaftlichen Kreisen längst voll gewürdigt und erkannt. Die Nachwelt ist eine strenge, oft überstrenge Richterin, aber ihm hat sie, seit seine Schriften mehr und mehr der unverdienten Vergessenheit entrückt worden sind, den vollen Kranz der Ehren, den sie ausschließlich den Ersten und Besten darreicht, geweiht. Er ist der größte Philosoph Italiens, der größte der Renaissance; er ist der Schöpfer und begeistertste Apostel der modernen, pantheistischen Weltanschauung, die in Spinozas Lehre ihre konsequenteste wissenschaftliche Ausgestaltung und in Goethes Poesien ihre herrlichste dichterische Verkörperung und Verklärung fand. — Aber wie groß seine wissenschaftliche Bedeutung auch ist: nicht bloß als genialer und tiefsinniger Denker, nicht bloß als enthusiastischer und wahrhaft prophetischer Verkündiger unsterblicher Ideen, auch als Held und Märtyrer und siegreicher Triumphator steht er vor uns da: Die Geschichte seiner Irrfahrten und Leiden wirkt auf uns wie ein ergreifendes Gedicht. Sein ganzes Dasein erscheint als ein einziger großer Kampf, den er mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

widerstreitenden Mächten kämpfte und der in den Flammen des Scheiterhaufens seinen erschütternden Abschluß fand — ein Kampf für eine heilige, mit begeisterter Innigkeit ergriffene und lebenslang hochgehaltene Ueberzeugung, ein Kampf für eine große, ewige, sein ganzes Sinnen und Trachten erfüllende und beherrschende Idee. Dieser Umstand giebt seinem Lebensbilde eine Einheitlichkeit und Geschlossenheit, wie sie uns nur äußerst selten in der Welt der Wirklichkeit entgegentreten, eine tiefe, wahrhaft symbolische Bedeutung und eine großartige Harmonie. Indem wir ihn auf seinem Lebensgang, der sich mehr und mehr zu einem Leidensgang gestaltete, begleiten, durchströmt uns mit Schauern der Ehrfurcht die beglückende Ueberzeugung, daß hier die Charaktergröße des Menschen sich mit der Größe des Genius, der in ihm wohnte, deckt, und daß dieser Mann es werth ist, daß sein Name unsterblich in der Erinnerung der Nachwelt lebt.

Giordano Bruno wurde — wahrscheinlich im Jahre 1548 — zu Nola in Campanien geboren. Ueber die Verhältnisse seiner Eltern und seine eigenen frühesten Lebensschicksale besitzen wir nur spärliche Kunde. Von seinem Vater Giovanni wird berichtet, daß er ein Kriegsmann gewesen sei, und außerdem — was einen Rückschluß auf seinen Bildungsgrad und seine gesellschaftliche Stellung erlaubt — ein guter Freund des Dichters Tansillo; seine Mutter kennen wir nur dem Namen nach — sie hieß Fraulissa Savolina. Was seine Vaterstadt Nola betrifft, so ist die herrliche Lage derselben ebensowohl wie die Thatsache, daß seit den Tagen Laurentius Vallas, des berühmten Schriftstellers und Alterthumsforschers, ein reges, geistiges Leben in ihren Mauern geherrscht hat, bekannt. Die Schönheit der ihn umgebenden Natur machte, wie wir aus seinem eigenen Munde wissen, tiefen Eindruck auf Brunos Gemüth, und da er lebhaften Geistes war, so ist es auch wahrscheinlich, daß er trotz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner großen Jugend damals schon mancherlei Anregungen, die auf den Gang seiner inneren Entwickelung von Einfluß waren, aus der geistig bewegten Atmosphäre, die ihn umgab, empfing. Allerdings hat er nur den ersten, frühesten Theil seines Knabenalters in Nola verlebt. Als er das zehnte Lebensjahr zurückgelegt hatte, brachte man ihn seiner weiteren geistigen Ausbildung wegen nach Neapel, und hier trat er im Jahre 1563 in den Dominikanerorden ein und wohnte fast neun Jahre lang in demselben Kloster, in dem einst Thomas von Aquino, die Leuchte der mittelalterlichen Wissenschaft, der Vater der Scholastik, gewirkt. 1572 erlangte er die Priesterweihe und wurde nun in das Kloster San Bartolommeo in Campanien und bald darauf kurz nacheinander in verschiedene andere Klöster versetzt; erst nach einer Abwesenheit von etwa drei Jahren kehrte er nach Neapel in die früheren Verhältnisse zurück. — Diese ganze Zeit der klösterlichen Stille war zum Theil bereits eigenen schriftstellerischen Arbeiten, in erster Reihe aber dem Studium antiker Denker und Dichter geweiht. Er schrieb seiner eigenen Angabe zufolge verschiedene komische und tragische Dichtungen, die aber mit einziger Ausnahme eines noch vorhandenen Lustspiels[2] verloren gegangen sind; daneben las er Lukrez und Plotin und machte sich gründlich mit Platon und Aristoteles bekannt. Auch Kopernikus, dessen großartige Lehre von entscheidendem Einfluß auf seine ganze fernere Welt- und Lebensauffassung werden sollte, „pochte", wie er selbst sich ausdrückt, schon damals an die Pforten seines jugendlichen Gemüths. Die Folgen dieser vielseitigen, nach den verschiedensten Richtungen hin anregenden Studien blieben nicht aus. Giordano Bruno gehörte ohnehin nicht zu Denjenigen, die fähig waren, sich in die vorgeschriebenen, ein für allemal feststehenden Denk- und Glaubensschablonen mittelalterlicher Dogmatik zu fügen und in den ausgetretenen Geleisen scholastischer Wort- und Begriffsspielerei, deren innere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hohlheit er nur zu bald durchschaut hatte, zu wandeln. Er war eine durch und durch faustisch angelegte Natur und besaß neben einem tief religiösen Gemüthe einen kühnen mit leidenschaftlicher Inbrunst nach Wahrheit verlangenden, ungebändigt und rastlos immer vorwärts strebenden Geist; einen Geist, der ganz Leben und geniale Beweglichkeit war, der auf den Schwingen seiner dichterischen Phantasie alle Höhen und Tiefen der Unendlichkeit durchschweifte, der das Fernste wie das zunächst Liegende mit gleicher Lebhaftigkeit ergriff und das Heterogenste mit spielender Leichtigkeit verband. Sein ganzes Wesen drängte infolgedessen mit innerer Nothwendigkeit über alles bloß Aeußerliche, Schablonenhafte in religiösen Dingen hinaus und zu selbstthätigem, geistigem Aneignen und gemüthlichem Erfassen der Wahrheit hin. Wie ebensoviele zündende Feuerfunken fielen eben deshalb die neuen, ihm bis dahin ganz fern liegenden Vorstellungen und Ideen, die er aus dem selbständigen Studium der Alten und aus der Lektüre des Kopernikus schöpfte, in des heißblütigen Jünglings empfängliches, für alles, was ihm groß und edel erschien, leicht zu begeisterndes Gemüth. Unter ihrem Einfluß zersprengte sein Geist die Fesseln, die ihn bis dahin umwunden gehalten, und löste sich von dem Boden, in dem sein gesamtes religiöses Denken und Fühlen bis dahin gewurzelt hatte, los; unter ihrem Einfluß gewann die großartige einheitliche Weltanschauung, deren begeisterter Verkündiger er nachmals werden sollte, in seiner Seele Form und Gestalt.

Daß ein Mann von solcher Denkungsart und Geistesrichtung mit den Anschauungen und Tendenzen, die in seiner Umgebung die herrschenden waren, sehr bald in Konflikt gerieth und nach Lage der Verhältnisse auch nothwendig gerathen mußte, liegt auf der Hand. War doch gerade in jenen Tagen der Geist der Unduldsamkeit und des Fanatismus, der mit Paul IV. seiner Zeit (1555) gleichsam in Person den päpstlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stuhl bestiegen hatte, innerhalb der römischen Kirche immer allgemeiner und immer rückhaltloser zum Durchbruch gelangt. Es war das Zeitalter der Gegenreformation oder, wie man es auch genannt hat, der katholischen Restauration. Noch zitterte in Tausenden und Abertausenden von Gemüthern die mächtige Bewegung nach, die das große welthistorische Ereigniß der Reformation, das sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in Deutschland abgespielt, in der gesamten abendländischen Christenheit hervorgerufen hatte —, noch brannte aller Orten theils offen, theils versteckt das Feuer fort, das der muthige Mönch von Wittenberg durch die Verbrennung der päpstlichen Bannbulle mit starker Hand entzündet. Um so energischer aber machte sich nun auch von der entgegengesetzten Seite her der Rückschlag geltend, um so eifriger war der spezifisch römische Geist bestrebt, die überall aufschießenden Keime der Ketzerei zum wenigsten in den noch vorwiegend gut katholischen Ländern zu ersticken. Dieser Geist war es, der Ignaz von Loyola zur Stiftung des Jesuitenordens begeisterte, er war es auch, der die Greuel der Bartholomäusnacht zeitigte und der in dem Tedeum, das Gregor XIII. auf die erste Kunde dieses grauenvollen Ereignisses hin anstimmen ließ, seinen empörendsten Ausdruck fand. Aber nicht nur nach außen hin, auch innerhalb der römischen Kirche selbst bekundete dieser Geist seine Macht, offenbarte er die gleiche, reaktionäre, auf schrankenlose Unterjochung und Beherrschung der Geister und Gemüther gerichtete Tendenz. Auf die vorhergegangene Periode übermäßiger Lässigkeit in Zucht und Lehre war eine Periode der äußersten Strenge gefolgt. Mit argwöhnischen Blicken wurde der niedere Klerus von oben her beobachtet und bewacht, mit Härte jede Ausschreitung geahndet, mit rücksichtslosester Unerbittlichkeit aber vor allen Dingen jede freiere Regung der Geister, jede irgendwie von der kanonischen Satzung abweichende Lehrmeinung verfolgt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unter solchen Verhältnissen stieß Giordano Bruno, der nicht zum Heuchler geschaffen war, naturgemäß sehr bald durch freimüthige Aeußerungen und unbesonnene Kundgebungen liberaler Gesinnungen an. Schon im Jahre 1571 hatte man ihm dieserhalb den Prozeß zu machen gedroht. Aber was zu jener Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach eine leere Drohung war, durch die man ihn zu schrecken gedachte, das erwies sich jetzt als eine ernsthafte, unmittelbar über seinem Haupte schwebende Gefahr: ihr zu begegnen verließ er insgeheim Neapel und begab sich nach Rom. Hier stellte er sich dem Prokurator seines Ordens und trat in das dortige Kloster desselben della Minerva ein.

Aber auch dort war seine Sicherheit gefährdet, seine Freiheit, ja sein Leben selbst aufs ernstlichste bedroht. Die Anfeindungen seiner neapolitanischen Gegner ließen ihm keine Ruhe —, sie verfolgten ihn unausgesetzt und nöthigten ihn — sehr gegen seinen Willen — zu abermaliger Flucht. Seitdem irrte er wie ein Verbannter, rastlos, ruhelos, heimathlos, ein vaterlandsloser Flüchtling, durch die Welt. Bald trieben ihn Noth und Verfolgung, bald die allgemeine Ungunst der Verhältnisse, bald die eigene innere Unrast, von Ort zu Ort, von Land zu Land. Wohl leuchteten mehr als einmal vorübergehend auf längere oder kürzere Zeit freundliche Sterne über seinem Haupt. Wohl schien es mehr als einmal, als habe er nach langem Umhertreiben einen friedlichen Hafen gefunden, eine bleibende Zufluchtsstätte wider alle Stürme und Unbilden eines feindlichen Geschicks. Aber auf die Dauer zur Ruhe kam er nicht. Er war wie eine Pflanze, die, dem heimathlichen Boden entrissen, im fremden Boden nicht Wurzel fassen kann. Als ihn endlich die Sehnsucht nach seinem Vaterlande, die er lebenslang nicht aus seiner Seele zu bannen vermocht hatte, nach Italien zurücktrieb, da ereilte ihn sein tragisches Geschick.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es würde uns zu weit führen, wollten wir Brunos vielgewundenen Lebenspfad in allen seinen Krümmungen verfolgen, wollten wir ihn Schritt für Schritt auf allen Stationen seiner abenteuerlichen Pilgerfahrt, die ihn zuerst nach Oberitalien und der Schweiz (1576—78), dann nach Frankreich (1578—83) und England (1583—85), dann neuerdings nach der französischen Hauptstadt (1585—86) und endlich für volle fünf Jahre (1586—91) in unser deutsches Vaterland führte, begleiten. Sind dieser Stationen doch gar so viele gewesen, hat er doch nicht nur in Genf, Paris und London, sondern außerdem in einer Reihe hochberühmter Universitätsstädte — so in Toulouse und Oxford, in Wittenberg, Prag und Helmstedt und endlich noch in Zürich und Padua theils längere, theils kürzere Zeit gelebt und für seine ihn begeisternden Ideen Propaganda gemacht und gewirkt. Daß ein so vielbewegtes Leben auch ein sehr wechselvolles gewesen, begreift sich leicht. In der That erfuhr Bruno während desselben in hervorragendem Maße ebensowohl die Gunst wie die Ungunst eines launenhaften Geschicks. Er hat mehr als einmal mit Mangel und Entbehrung zu kämpfen gehabt und hat zwischendurch doch wieder in den ersten Gesellschaftskreisen, ja selbst an stolzen Fürstenhöfen geachtet und viel bewundert gelebt. In Italien und der französischen Schweiz hat er sich kümmerlich durchschlagen müssen, in Novi bei Savona und in anderen oberitalienischen Städten suchte er sich nothdürftig durch Ertheilung von Privatunterricht zu ernähren, in Genf arbeitete er monatelang als Korrektor in einer Druckerei. In Frankreich, England und Deutschland dagegen begünstigte ihn zu wiederholten Malen in hervorragendem Maße das Glück. In Toulouse ging er als Sieger aus einer Konkurrenz hervor und wurde zum ordentlichen Professor an der Universität und zum Magister der schönen Künste ernannt. In Paris hielt er an der Sorbonne, ebenso wie später

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an den Hochschulen zu Helmstedt und Wittenberg vielbesuchte Vorlesungen über Mathematik und Philosophie; in London endlich fand er jahrelang im Hause des hochgebildeten, französischen Gesandten Michael de Castelnau ein sicheres, ihn aller Sorgen enthebendes, ihm volle geistige und gemüthliche Freiheit und ungestörte Muße gewährendes Asyl. Auch an äußerer Ehre und Anerkennung fehlte es ihm nicht. Es ist bekannt, daß König Heinrich III., der Sohn Katharinens von Medici, zu seinen ausgesprochenen Gönnern gehörte,[3] daß er in England auf ihren besonderen Wunsch der Königin Elisabeth vorgestellt wurde und das Recht, jederzeit unangemeldet bei ihr einzutreten, genoß, daß er in Prag zu Kaiser Rudolf II. in persönliche Beziehungen trat und wiederholte Beweise der Huld und Anerkennung von seiner Seite empfing. Dabei kam er mit vielen ausgezeichneten Persönlichkeiten, unter denen nur Philipp Sidney, Lord Burleigh und Graf Leicester aus der Zeit seines englischen und Kepler und Tycho de Brahe aus der Zeit seines böhmischen Aufenthaltes genannt werden mögen, in Verkehr. Trotz alledem aber kämpfte er lebenslang wider ein feindseliges, ihn unausgesetzt verfolgendes Geschick. Er war keiner von Denen, die unbemerkt und unangefochten ihres Weges ziehen können —, er lenkte aller Orten die Blicke auf sich und forderte durch sein ganzes Wesen zur Parteinahme für oder gegen sich heraus. Er riß die Menschen zur Bewunderung hin, aber er regte durch die Kühnheit seiner Ideen auch den Fanatismus derselben und durch seine eigene Leidenschaftlichkeit persönliche Haß- und Rachegefühle in ihren Herzen wider sich auf. Er hing mit begeisterter Innigkeit an seinen Ueberzeugungen, er konnte es sich nicht versagen, allenthalben für sie Propaganda zu machen, er besaß auch ein gutes Theil von der Streitbarkeit und Fehdelust der älteren Humanisten, er war feurig und unbesonnen und forderte seine Gegner oft unnöthigerweise heraus. Dies alles aber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waren Eigenschaften, die ihm nothwendig verderblich werden mußten, zumal in einer so aufgeregten, gerade in Bezug auf ihr religiöses Empfinden so hochgradig erhitzten und überreizten Zeit.

Die leidenschaftliche Bewegung der Gemüther, die Luthers kühne That hervorgerufen hatte, war ja in allen Ländern gleich groß. In Frankreich, wo sich Guisen und Hugenotten in erbitterter Feindschaft gegenüberstanden, herrschte während der ganzen Regierungszeit König Heinrichs III. der Bürgerkrieg so zu sagen in Permanenz. Auch England war fortgesetzt von religiösen Parteiungen zerrissen, obwohl das kluge und energische Auftreten Elisabeths gewaltsame Ausbrüche der Leidenschaften niederzuhalten oder im Keime zu ersticken verstand. In Deutschland endlich war nach der Beendigung des schmalkaldischen Krieges eine Periode äußerlicher Ruhe eingetreten — aber es war die schwüle Ruhe vor dem furchtbarsten, später nur um so gewaltsamer losbrechenden dreißigjährigen Sturm. Zieht man alle diese Umstände in Betracht, so erklärt sich Brunos Rastlosigkeit von selbst. Er selbst stand über den beiden großen, sich befehdenden religiösen Parteien, weil sein freier und kühner Geist sich über die konfessionellen Schranken, die beide trennten, hoch empor geschwungen hatte —, aber eben deshalb stieß er auch auf beiden Seiten — auf protestantischer so gut wie auf katholischer — fast beständig an —, eben deshalb sah er sich allenthalben von Feinden umgeben und lebte so zu sagen fortwährend auf der Flucht. Aus seinem Vaterlande hatte ihn die Unduldsamkeit des katholisch-hierarchischen Geistes vertrieben, aus Toulouse und Paris mußte er der unaufhörlichen religionspolitischen Unruhen wegen entweichen, in Oxford wurde seinen Vorlesungen durch seine scholastischen Gegner ein frühzeitiges Ende bereitet, in Genf und nachmals in Helmstedt gerieth er mit der reformirten Geistlichkeit in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Konflikt. Das Gefühl vollkommener Sorglosigkeit und Sicherheit hat er wohl nur in London, wo er im Hause und unter dem Schutze des hochgesinnten Herrn von Castelnau lebte, und späterhin in Wittenberg, wo noch der milde und echt humane Geist Philipp Melanchthons wehte, gekannt.

Ueberhaupt waren die Londoner und die Wittenberger Jahre die glücklichsten, die er jemals erlebt. Sein Aufenthalt im Castelnauschen Hause führte ihn im buchstäblichsten Sinne auf die vielbeneideten „Höhen des Daseins". Er lernte dort zum erstenmal alle inneren und äußeren Vortheile einer bevorzugten Lebensstellung aus nächster Nähe kennen, er fühlte sich mit Behagen im Mittelpunkt eines geistig vornehmen, ihm Verständniß und herzliche Antheilnahme entgegentragenden Kreises, er bewegte sich in dieser Atmosphäre, als ob sie sein eigentliches Lebenselement wäre und sah sich aufs glücklichste gefördert in seiner geistigen Produktivität. So kamen denn dort in London die bedeutendsten seiner italienisch geschriebenen philosophischen Schriften, unter denen diejenigen „Ueber die Ursache, das Prinzip und das Eine", „Die Austreibung des herrschenden Thiers" und „Das Buch vom heroischen Enthusiasmus"[4] die bekanntesten und meist genannten sind, in rascher Folge heraus.

Wittenberg hinwiederum übte auf Bruno in anderer Art einen ganz besonderen Reiz. Es fesselte ihn durch seine großen Erinnerungen, es war in seinen Augen eine klassische Stätte, eine Stätte, die schon durch die Thatsache, daß sie die Wiege der Reformation gewesen, für alle Zeiten geweiht war. Erst hier in Wittenberg ging ihm, wie es scheint, das volle Verständniß für Martin Luthers gewaltige Persönlichkeit und auch das volle Verständniß für die tiefe und schöpferische Originalität des deutschen Geisteslebens und für die Kraft und Eigenart des deutschen Volkscharakters auf. So hat er denn hier in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der alten Lutherstadt sowohl dem Genius des großen deutschen Reformators als auch dem Genius Deutschlands selbst den Tribut einer spontanen, aus warmem Herzen quellenden Huldigung dargebracht und ihnen tief empfundene schwungvolle Worte begeisterter Bewunderung geweiht.[5] Leider trieb ihn die Ungunst der Verhältnisse am Ende auch aus Wittenberg, dessen edle Gastfreiheit er nicht genug zu rühmen weiß, wieder fort. Als nach dem Tode Augusts von Sachsen die ihm feindlich gesinnte Partei der strengen Calvinisten auch an der dortigen Universität die Oberherrschaft erlangte, nahm er schweren Herzens seinen Wanderstab, der ihn zunächst auf kurze Zeit nach Prag[6] und dann nach der neu begründeten Universität Helmstedt führen sollte, wieder auf. Aber auch in Helmstedt war nach dem Tode seines Gönners, des groß und frei gesinnten Herzogs Julius auf die Dauer für ihn kein Raum; die leidenschaftlichen Angriffe des Superintendenten und Hauptpastors Boethius, der in öffentlicher Predigt vor ihm warnte, und des Theologen und Rektors Daniel Hofmann trieben ihn schon im folgenden Jahr wieder fort. Etwa um die Mitte des Jahres 1590 finden wir den ruhelos umhergetriebenen Denker mit der Herausgabe seiner hochinteressanten lateinischen Dichtungen[7] beschäftigt in Frankfurt am Main.

Von dort aus machte er, wahrscheinlich noch im selben Herbst, einen mehrmonatlichen Abstecher nach Zürich und folgte endlich 1591, ehe noch der Druck seiner eben erwähnten großen Lateinwerke beendet war, einer ihn unglücklicherweise gerade damals erreichenden Einladung eines jungen venetianischen Edelmannes nach Venedig.

Es hat oft den Anschein im Leben, als sei etwas Dämonisches in der wunderbaren Verkettung äußerer und innerer Begebenheiten, etwas Dämonisches im Walten des Zufalls und eines räthselhaften, völlig unbegreiflichen Geschicks. In

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brunos Leben tritt dieser dämonische Zug an jenem Wendepunkte desselben, der durch seine plötzliche Rückkehr nach Italien bezeichnet wird, in ganz besonders auffallender Weise hervor. Ein anscheinend harmloser Irrthum nämlich, dem er Zeit seines Lebens gehuldigt hatte, trug für ihn zu jener Zeit durch eine unglückselige Verkettung von Umständen die allerverhängnißvollste Frucht. Er hatte sich in früheren Jahren vielfach mit der mnemotechnischen oder sogenannten Lullischen Kunst[8] beschäftigt, er hatte eine Reihe von Schriften über dieselbe herausgegeben, er hatte die Fortbildung derselben aus einer bloßen Gedächtniß- und Erinnerungskunst in eine Kunst der Gedanken-Erfindung nach bestimmten, ein für allemal gültigen Prinzipien versucht. Eine von diesen Schriften nun hatte im Sommer 1591 ein junger venetianischer Edelmann aus dem Geschlecht der Mocenigo im Buchhändlerladen von Ciotto erblickt. Das Buch erregte sein lebhaftestes Interesse, er wünschte den Verfasser desselben kennen zu lernen, er verlangte danach, sich bei ihm selbst in der Kunst der Gedankenerfindung zu unterrichten. So lud er ihn in der angelegentlichsten Weise zu sich ein. Und Bruno ließ sich durch die Einladung verlocken. Die Sehnsucht nach seinem schönen Vaterlande war im Laufe der Jahre immer mächtiger in ihm geworden, er konnte der Aussicht, dasselbe wieder zu sehen, nicht widerstehen. So folgte er dem Rufe Mocenigos, wurde von ihm in der verbindlichsten Weise aufgenommen, unterrichtete ihn seinem Wunsche gemäß, hielt zwischendurch Vorlesungen vor deutschen Studenten in Padua und lebte im Winter des Jahres 1591 abwechselnd bald in letzterer Stadt und bald wieder in Venedig. — Aber nach Verlauf eines halben Jahres wurde Mocenigo ungeduldig; er sah sich in der Kunst der Gedankenerfindung durch Brunos Unterricht nur wenig gefördert und gab nach der Weise eitler und beschränkter Menschen dem bösen Willen des Lehrers an diesem Mißgeschick die Schuld.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er meinte, Bruno lehre ihn nicht alles, was er wisse, er halte mit dem wahren Geheimniß seiner Kunst absichtlich und geflissentlich zurück. Um sich für diese vermeintliche Böswilligkeit zu rächen, faßte der elende Mensch (auf Anstiften seines Beichtvaters) den denkbar abscheulichsten Entschluß: er reichte eine Denunziation gegen Bruno beim Inquisitionsgericht ein, ließ ihn in seinem eigenen Hause nächtlicherweile überfallen und gefangen nehmen und lieferte den hülflos in seine Gewalt Gegebenen seinen erbitterten Feinden aus. So erfüllte sich Brunos wahrhaft tragisches Geschick: am 22. Mai (1592) hatte man ihn gefangen genommen, am 23. war die Denunziation gegen ihn eingereicht worden, am 24. ward er in das Inquisitionsgefängniß gebracht.

Und nun begann jener entsetzliche, nahezu acht Jahre währende Prozeß — ein Prozeß, der zuerst vor dem Inquisitionstribunal in Venedig geführt wurde und nachmals (seit 1593) vor dem Ketzergerichte zu Rom — ein Prozeß, über dessen Verlauf in letzterer Stadt wir leider nicht eingehend unterrichtet sind, der aber in Brunos Verdammung zum Scheiterhaufen seinen grausigen Abschluß fand. Was man dem Angeklagten seitens der römischen Kurie in erster Reihe zum Vorwurf machte, das war seine Hingabe an die kopernikanische Weltanschauung, seine Bemühungen um die Verbreitung und wissenschaftliche Fortbildung derselben, sodann seine großartige Gottesvorstellung und Weltauffassung, seine Lehre von der Präexistenz der Seele vor diesem Leben und endlich seine gesamte, vom Geist echter Wissenschaftlichkeit durchwehte Forscherthätigkeit, seine freie, aller dogmatischen Fesseln spottende Geistesrichtung überhaupt. Aber nur in Rom war man sich, wie es scheint, der vollen Bedeutung der Brunoschen Lehre nach allen diesen Richtungen bewußt, nur dort besaß man den entsprechenden Weitblick und führte demzufolge den Prozeß gegen den „Ketzerfürsten" in einem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewissermaßen großen Sinn. In Venedig dagegen hat man allem Anschein nach in Bruno nichts weiter als einen ganz gewöhnlichen Ketzer wie hundert andere auch erblickt, und man hat ihn demgemäß in den dortigen Verhören ausschließlich über seine Stellung zu den Dogmen und Lehrsätzen der römischen Kirche befragt, sich auf den Versuch einer „wissenschaftlichen" Widerlegung seiner Lehren gar nicht eingelassen und sich ausschließlich auf die Betonung des streng kirchlichen Standpunktes, der die bedingungslose Unterwerfung der Vernunft unter die durch göttliche Gnade geoffenbarte Heilslehre der Kirche fordert, beschränkt. Dieser Behandlungsweise entsprach denn auch Brunos Verhalten. Man wird ihn von dem Vorwurf der Schwäche und eines schwankenden und widerspruchsvollen Benehmens während des venetianischen Prozesses allerdings nicht freisprechen können. — Denn während der ersten Verhöre tritt er, wie aus den Akten [9] hervorgeht, mit großartiger Unerschrockenheit vor seine Richter hin; er giebt einen kurzen Abriß seines Lebensganges und „kühn und unbefangen, als ob er auf dem Katheder stände", eine durchaus wahrheitsgetreue und sachgemäße Darstellung seiner Weltanschauung, zu der er sich rückhaltlos bekennt. Dann aber mit einemmale verlassen ihn Zuversicht und Muth. Er erklärt auf Befragen seine volle Uebereinstimmung mit dem Kirchendogma der Transsubstantiation und unbefleckten Empfängniß — er versichert, daß er an die Gottheit Christi, an die Wunder, die Letzterer den Erzählungen der Schrift zufolge verrichtet, an Fegefeuer, Paradies und Hölle glaubt! Ja in den letzten Verhören, die Bruno in Venedig zu bestehen hatte, hören wir ihn sogar ausdrücklich „alle seine Ketzereien wider die Lehre und die Satzungen der heiligen katholischen Kirche" abschwören, seine Richter auf den Knien um Schonung seines Lebens und um Vergebung anflehen und für die Zukunft Besserung und völlige Aenderung seines bis-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herigen Wandels geloben. Man wird wohl nicht fehl gehen in der Annahme, daß die Drohungen seiner Gegner ihn in Schrecken versetzt hatten, daß die Angst vor Folter und Scheiterhaufen ihn übermächtig ergriff. Er war eben auch nur ein Mensch, der sich hülflos allen Schrecknissen der tiefsten geistigen und gemüthlichen Einsamkeit preisgegeben sah, er war von aller Welt verlassen und fühlte sich ohnmächtig in seiner Feinde Gewalt. Neben den Besorgnissen um sein persönliches Schicksal aber stürmten sicherlich auch religiöse Zweifel und Skrupel der peinlichsten Art auf seine Seele ein. Nicht bloß die Schrecknisse der endlosen Kerkerhaft, nicht bloß die physischen und seelischen Qualen, die er zu erdulden hatte, auch die feierlichen Ermahnungen zur Umkehr und Bekehrung, an denen es die heiligen Väter nicht fehlen ließen, blieben sicherlich nicht ohne Eindruck auf sein tief religiöses und in seinem damaligen trostlosen Zustande ohnehin nervös überreiztes Gemüth. Er war nicht bloß körperlich in Fesseln geschlagen — auch sein Geist sank allem Anschein nach vorübergehend in den Bann der alten kirchlichen Auffassungsweise, die er völlig überwunden zu haben schien, zurück. Es ist etwas wahrhaft Dämonisches in dieser Auffassungsweise, etwas wahrhaft Dämonisches in jenem fundamentalen Satz derselben, der die bedingungslose Unterwerfung des „natürlichen Lichtes", d. i. der menschlichen gesunden Vernunft unter die Autorität des übernatürlichen dem Menschen angeblich durch göttliche Offenbarung zu theil gewordenen Lichtes und damit unter die Autorität der Kirche, dieser Dolmetscherin des göttlichen Wortes, verlangt. Wie energisch sich Brunos starker und kühner Geist in glücklicheren Tagen auch gegen diese Lehre aufgelehnt hatte — in jenen Zeiten tiefster geistiger und gemüthlicher Niedergeschlagenheit gewann die Vorstellung, daß es ruchlos und gottlos sei, sich im Vertrauen auf die eigene Vernunft gegen die Dogmen und Satzungen der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirche aufzulehnen, aller Wahrscheinlichkeit nach auch über seine Seele erneute Gewalt. Ja er klammerte sich schließlich sogar wie an einen letzten Rettungsanker an jene ungeheuerliche Unterscheidung der natürlichen von der geoffenbarten Wahrheit, die er im normalen Gemüthszustande mit verdienter Verachtung behandelt hatte, an: unter ausdrücklicher Berufung auf dieselbe verlangte er als Philosoph und nicht als Kirchenlehrer beurtheilt zu werden, unter stillschweigender Beziehung auf dieselbe verwarf er zwar seine kirchlichen Ketzereien als solche, nicht aber seine auf das natürliche Licht sich gründende und aus diesem Grunde nach seinem Dafürhalten unwiderlegliche Philosophie.

Ohne Frage lag diesem Verhalten ein uneingestandener Sophismus zu Grunde, aber es war aller Wahrscheinlichkeit nach ein solcher, den er unbewußterweise unter dem Einfluß unklarer und widerstreitender Empfindungen beging. Auf alle Fälle kämpfte er damals einen schweren, inneren Kampf. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sein Gemüth tief beunruhigt gewesen ist, daß er zeitweise an sich selbst irre wurde, daß ihn Momente tiefster Muthlosigkeit und Zerknirschung überkommen haben müssen, Momente, in denen er seine früheren leidenschaftlichen Angriffe gegen die Kirche thatsächlich als ein Unrecht, als eine schwere, sein Gewissen belastende Schuld empfand. Gleichwohl gab er sich zwischendurch immer wieder der Hoffnung auf eine Aussöhnung mit dem Papst, ja allem Anschein nach sogar der Hoffnung auf die Möglichkeit einer Versöhnung von Glauben und Wissenschaft in seinem Sinne hin. Zu diesem Behuf hatte er ein Buch „Ueber die sieben freien Künste", durch das er die Gunst des heiligen Vaters für sich zu gewinnen dachte, verfaßt, und aus diesem Grunde hatte er selbst zu wiederholten Malen seine Auslieferung an das römische Inquisitionstribunal verlangt. Er erinnerte sich offenbar der Zeiten, da auch die Päpste Wissenschaft und gelehrte Bildung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu schätzen wußten, da sie gegen freisinnige Anschauungen eine großartige und weitgehende Duldung übten, da neben dem künstlerischen auch das durch das Studium der Alten genährte philosophisch-wissenschaftliche Bestreben bei ihnen mannigfache Förderung und rege Unterstützung fand. Indessen jene Zeiten der Toleranz und religiösen Weitherzigkeit waren dahin. Sie hatten der Zeit der Gegenreformation und damit einer Strenge der Auffassung Platz gemacht, die Bruno nicht begriff und nicht verstand. Was es mit dieser Strenge auf sich hatte, sollte er nunmehr zu seinem Schaden erfahren: sein Wunsch, nach Rom überführt zu werden, sollte bald genug in Erfüllung gehen — aber nicht zu seinem Glück.

Schon seit Jahr und Tag hatten in dieser Beziehung Verhandlungen zwischen dem Senat der Republik und der römischen Kurie geschwebt, schon wiederholt hatten Abgesandte des Papstes die venetianische Regierung zur Auslieferung des „Bruders Giordano", des „Ketzerfürsten" und „abtrünnigen Priesters" gedrängt. Zu Beginn des Jahres 1593 waren diese Verhandlungen endlich zum Abschluß gekommen — der Senat hatte alle seine politischen Bedenken, „aus kindlichem Gehorsam gegen den heiligen Vater" fallen gelassen und sandte Bruno nach Rom. Damit war das Schicksal des Letzteren endgültig besiegelt —, denn von nun an ging sein Verhängniß, wenn auch nur langsamen Schrittes, so doch stetig und unaufhaltsam seinen Gang.

Es erscheint nicht völlig ausgeschlossen, daß sein Prozeß möglicherweise einen günstigeren Ausgang genommen hätte, wäre er in Venedig zur Aburtheilung gelangt. Denn dort hätte man sich aller Wahrscheinlichkeit nach mit Brunos Widerruf seiner kirchlichen Ketzereien, zu dem er sich herbeigelassen hatte, begnügt und hätte ihm vielleicht in Anbetracht seiner reumüthigen Unterwerfung nach Auferlegung einer mehr oder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

minder schweren Kirchenbuße, Freiheit und Leben geschenkt. Aus einem ganz anderen Gesichtspunkt als in Venedig aber betrachtete man, wie ich schon oben bemerkte, Brunos Angelegenheit in Rom. Was in den sechs Jahren seiner römischen Kerkerhaft mit ihm vorgegangen, wissen wir freilich nicht. Sowohl über die Einzelnheiten des dortigen Prozeßverfahrens wie über die Ursachen, welche die ungewöhnlich lange Dauer desselben bedingten, ist absolut nichts bekannt. Aber wie vieles in dieser Beziehung auch dunkel und räthselhaft erscheint, zweifellos gewiß ist doch das Eine: daß die Kurie den denkbar größten Werth darauf legte, den berühmten Ketzerfürsten — wenigstens scheinbar — bedingungslos auf die Seite der Rechtgläubigkeit hinüberzuziehen, daß sie keine Anstrengungen scheute, um ihn durch sogenannte „wissenschaftliche" Demonstrationen von der „Irrthümlichkeit" seiner Lehren zu überzeugen, und daß sie alles daran setzte, um auf die eine oder die andere Weise von ihm das Zugeständniß, daß er sich für „überführt" bekenne, zu erlangen. Und nicht minder zweifellos ist auch die Thatsache, daß Bruno zu einem derartigen Zugeständniß nicht zu bewegen war, daß er allen diesbezüglichen Zumuthungen aufs energischste widerstand. Wie nachgiebig und unterwürfig er sich auch in Venedig gezeigt hatte, bei dem, was man jetzt von ihm verlangte, blieb er unnachgiebig und verstockt. So lange man an sein religiöses Empfinden appellirte, besaß man eben einen mächtigen Bundesgenossen an seinem wahrhaft frommen, zu Pietät und Ehrfurcht geneigten Gemüth; so bald man sich aber an den philosophischen Denker als solchen wandte, empörte sich sein intellektuelles Gewissen, so bald man ihn „wissenschaftlich" zu überführen versuchte, revoltirte sein klarer Verstand. — Er sah sich durch die Argumente seiner Gegner nicht widerlegt, ja er fand sich durch dieselben wahrscheinlich mehr denn jemals in seiner Ueberzeugung von der Wahrheit seiner eigenen Lehre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bestärkt. Gegen jeden Versuch einer Verleugnung der klar erkannten Wahrheit aber lehnte sein ganzes Wesen sich übermächtig auf. Indessen, auch seine Gegner waren hartnäckig und gaben ihre Bemühungen so leichten Kaufes nicht auf. Sie hofften allem Anschein nach, ihn durch die lange Dauer der Kerkerhaft mürbe zu machen, sie legten es darauf an, ihn physisch und moralisch zu Grunde zu richten, um von dem körperlich und geistig Gebrochenen am Ende doch noch jenen Widerruf, zu dem man ihn auf andere Weise nicht zu bestimmen vermochte, zu erpressen.

Daß man auf dieses Ziel hingearbeitet hat, steht fest; es geht aus den Protokollen vom Beginn des Jahres 1599, die in Auszügen bekannt geworden sind, mit zweifelloser Gewißheit hervor. Auch der Jesuit Kaspar Scioppius, ein zum Katholizismus übergetretener ehemaliger Protestant, der zu jener Zeit in Rom verweilte und in einem ausführlichen von Gehässigkeiten strotzenden Schreiben über die Verurtheilung und den Tod Giordano Brunos nach Deutschland berichtete,[10] betont ausdrücklich, daß man bis zum letzten Augenblick auf einen Widerruf von seiten des Gefangenen gerechnet habe, daß aus diesem Grunde die Vollstreckung des Urtheits noch ganz zuletzt um mehrere Tage hinausgeschoben worden sei und daß man von Stunde zu Stunde vergeblich auf Brunos Unterwerfung geharrt. — Man wollte eben die Hoffnungen, die man so lange gehegt hatte, nicht aufgeben — man hoffte bis ans Ende, aber man sah sich gründlich getäuscht. Giordano Bruno blieb standhaft. Er wußte, was für ihn auf dem Spiele stand, er wußte, daß ihn ein Widerruf retten konnte, er wußte aber auch, daß er rettungslos verloren war, wenn er sich nicht zu einem solchen, nicht zu jener feierlichen Abschwörung seiner „Irrlehren", die man von ihm begehrte, verstand. Trotz alledem widerrief er nicht. Er war von der Wahrheit seiner Ideen tief innerlich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durchdrungen, er konnte und wollte ihnen nicht abtrünnig werden, er konnte und wollte seine heiligsten Ueberzeugungen nicht verleugnen.

Unwillkürlich, indem wir seiner damaligen Lage gedenken, taucht die Gestalt unseres großen deutschen Reformators, die Gestalt Martin Luthers vor unserem geistigen Auge auf. Wir sehen den schlichten Mönch von Wittenberg in seinem schwarzen und unscheinbarem Gewande — wir sehen ihn furchtlos und unerschrocken, im strahlenden Fürstenkreise auf jenem ewig denkwürdigen, ewig unvergeßlichen Reichstage zu Worms — wir sehen ihn groß und gewaltig, mit blitzenden Augen umherschauend, die starke Hand fest und machtvoll auf das Buch der Bücher gelegt. Wir hören die ergreifenden Worte: „Hier stehe ich! Ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!" Auch Giordano Bruno konnte nicht anders — auch ihn trieb der Geist der Wahrheit, der Martin Luther beseelte, auch ihn riß die Größe des Genius, der in ihm lebte, mit fort. Er hatte, wie wir wissen, auch in Venedig seine philosophischen Lehren als solche nicht widerrufen — aber er hatte sich damals doch zur Unterwerfung unter die Autorität der Kirche herbeigelassen — er hatte noch an die Möglichkeit eines Kompromisses, eines äußerlichen Friedensschlusses mit dem Papste, vielleicht sogar an die Möglichkeit einer Versöhnung von Dogma und Wissenschaft in seinem Sinne geglaubt. Jetzt wußte er, daß jede derartige Hoffnung ein Traum war, und daß eine tiefe und unüberbrückbare Kluft die intolerante, mittelalterliche Anschauungsweise des Papstthums für alle Zeiten von seiner eignen, freien, am Lichte der wissenschaftlichen Forschung gereiften, vom Geist der neuen Zeit durchwehten, menschlich milden und weitherzigen Welt- und Lebensauffassung schied. Er hatte eingesehen, daß er nur zwischen physischem und moralischem Untergang zu wählen hatte und daß er sterben mußte, wenn er sein Leben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht durch einen unerhörten Akt der Selbsterniedrigung retten, es nicht um den Preis seiner Selbstachtung von seinen Gegnern zurückkaufen wollte. Angesichts dieser Alternative aber konnte die Entscheidung für ihn seiner ganzen Natur- und Charakteranlage nach unmöglich zweifelhaft sein. Wenn er sich in Venedig schwankend und kleinmüthig gezeigt, wenn ihn dort thatsächlich eine Schwäche angewandelt hatte: jetzt hatte er diese Schwäche überwunden, jetzt war er muthig und stark, der tragischen Größe seines Schicksals gewachsen und selbst in Ketten und Banden, von Kerkermauern umfangen, inmitten aller Schrecknisse, die ihn umdrohten, frei . . . Wenn er früher über seine eigene weltgeschichtliche Sendung im unklaren gewesen: jetzt war er sich dieser Sendung mit voller Klarheit bewußt — jetzt fühlte er sich, wie wir aus seinem eigenen Munde wissen, mit voller Entschiedenheit als Märtyrer seiner Ueberzeugung und damit zugleich als Märtyrer einer ewigen, in ihrer allgemeinen kulturellen Bedeutung lebendig von ihm empfundenen und mit der vollen Gluth begeisterter Hingebung umfaßten und lebenslang verfochtenen Idee.

Durchdrungen von diesem Bewußtsein, nahm er die Verkündigung des verhängnißvollen Spruches, der ihn dem Scheiterhaufen überlieferte, mit bewunderungswürdiger Fassung und Seelenstärke hin. Nur wenige stolze Worte richtete der zum Tode Verdammte unter dem ersten unmittelbaren Eindruck der ihm gemachten Eröffnung an seine Richter: „Ihr, die Ihr mein Urtheil sprecht“ — so etwa lauteten diese Worte — „Ihr hegt vielleicht mehr Furcht als ich, der das Urtheil empfängt.“ [11] Bedenkt man die Lage Desjenigen, der diese Worte sprach, und den Augenblick, in welchem sie gesprochen wurden, so wird man in der That die Seelengröße und seltene Stärke des Geistes bewundern müssen, die in ihnen zum Ausdruck gelangten. Wenig Andere an seiner Stelle würden sich eines so ungebrochenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Muthes haben rühmen können — eines so ungebrochenen Muthes im Angesichte des grauenvollsten Todes und nach einer achtjährigen, qualvollen Gefängnißhaft in den Kerkern der Inquisition! Giordano Bruno besaß diesen Muth. Er war aus allen Prüfungen, die ihm das Schicksal auferlegt hatte, geläutert hervorgegangen — er hatte gerungen, gekämpft und in schwerem inneren Kampf überwunden. — Jetzt lag das alles hinter ihm wie ein dumpfer, ihn vormals beängstigend umfangender Traum. Er war aus diesem Traume zum hellen Lichte des Tages, er war zu jener Klarheit des Geistes, die uns alle Dinge sub specie aeternitatis — unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit — betrachten lehrt, erwacht. Er hatte sich zu einer Reinheit des Denkens und Empfindens emporgeschwungen, die uns der Sphäre der Endlichkeit und allen ihren vergänglichen Nöthen und Kümmernissen enthebt; er hatte die „Angst des Irdischen" von sich geworfen, er war gleichsam vom Banne der Schwere, er war von sich selbst und von allem, was ihn bedrückt und gepeinigt, erlöst. In dieser Atmosphäre der Reinheit verloren selbst die Schrecknisse des Scheiterhaufens, die ihn bedrohten, ihre Macht; keine irdische Furcht noch Sorge trübte in dieser Zeit der Erhebung den lauteren Spiegel seines Gemüths. Darum ist es auch zweifellos wahr, was wir ihn zu wiederholten Malen versichern hören, daß er den Tod nicht scheute, den Tod, den er selbst sich erwählt hatte und dem er willig und freudig, das Hochgefühl heldenhafter Siegesgewißheit im begeisterten Herzen, entgegenging . . .

Und sein Tod war in Wahrheit verschlungen in den Sieg. Die züngelnden Flammen seines Scheiterhaufens umspielen für alle Zeiten wie ein leuchtender Glorienschein sein Haupt und umfließen verklärend seine ernste, aus den dämmernden Tiefen der Vergangenheit in stiller Größe aufragende Gestalt . . . Es ist ein Etwas in dem Martyrium gerade dieses Mannes, das unwiderstehlich die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herzen bezwingt. Fragen wir uns, was dieses Etwas ist, so wird die Antwort lauten müssen: es ist die wahrhaft einzige Verbindung von geistiger Kraft und Seelengröße in der Persönlichkeit Giordano Brunos, es ist seine enthusiastische Wahrheitsliebe und seine heroische Opferwilligkeit in der Bethätigung derselben, die gerade durch die Tragik seines Schicksals zum denkbar prägnantesten und ergreifendsten Ausdruck gelangt.

Auch ohne diese Tragik freilich war seinem Namen die Unvergänglichkeit für alle Zeiten gewiß. War er doch der begeistertste Vorkämpfer und genialste Fortbildner der kopernikanischen Weltanschauung, der eigentliche Schöpfer und Begründer des modernen Pantheismus und einer der gewaltigsten Bahnbrecher des naturwissenschaftlichen Geistes der Neuzeit überhaupt. Gehört er doch in die Reihe der wahrhaft großen und genialen Denker aller Völker und Zeiten, in die Reihe der Philosophen und Weltweisen im höchsten Sinne des Wortes hinein. Was ihn unter diesen aber in ganz besonders hervorragendem Maße auszeichnet, das ist jene Gluth leidenschaftlichster Hingabe an die von ihm vertretenen Ideen, die ihm so verhängnißvoll werden sollte, das ist die Kraft himmelanstürmender Wahrheitsbegeisterung, die seine Seele erfüllte. — Diese Kraft der Wahrheitsbegeisterung ist für ihn im eminentesten Grade charakteristisch; sie bildet den entscheidenden Grundzug seines ganzen Wesens, den starken Grundton all seines Wollens und Empfindens. Sein gesamtes Geistes- und Gemüthsleben war auf diesen Grundton gestimmt; alle übrigen Triebe und Neigungen ordneten sich ganz von selbst dieser einen großen Leidenschaft seiner Seele unter, in der der unbezwingliche Wahrheits- und Erkenntnißdrang seines starken Geistes mit der Begeisterungsfähigkeit seines tiefen Gemüthes verschmolz. — Giordano Bruno war eben nicht nur ein scharfsinniger und tiefsinniger Denker — er war vor allen Dingen ein Enthusiast, ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Feuergeist, ein heiß und leidenschaftlich empfindender Mensch. Dies dokumentirt sich in auffallendster Weise in seinen Schriften. Wie ein großer Theil derselben schon äußerlich die dichterische Form trägt, so entspricht dieser Form in fast allen Fällen auch durchaus der innere Gehalt. Das poetische und rhetorische Element spielt eine große Rolle in denselben, und nicht bloß in seinen Dichtungen, sondern auch in seinen Prosaschriften verräth sich ein oft bedenkliches Vorwalten einer reichen künstlerisch gestaltenden und unausgesetzt thätigen Phantasie. Allerdings muß zugegeben werden, daß der Eindruck kein durchaus reiner und ungetrübter ist, den man von der Lektüre der Brunoschen Werke empfängt. Es findet sich zu viel Geschraubtes und Ueberladenes in ihnen, zu vieles, was nach Carrières treffender Bemerkung an die Künsteleien und unschönen Uebertreibungen des Barockstils, der zu jener Zeit in der Architektur der herrschende war, gemahnt. Der Inhalt ist fast zu reichhaltig und zu wenig übersichtlich geordnet, die Form des Vortrags oft schleppend und schwulstig, oft wieder leidenschaftlich bewegt: es fehlt die Einfachheit, die Klarheit, die ruhig fortschreitende Konsequenz des Denkens, die schöne Harmonie. Faßt man die Gesamtwirkung ins Auge, so kann man sagen: Wir gewinnen durchaus den Eindruck, daß aus Brunos Werken ein Geist spricht, der noch mit seinem eigenen inneren Reichthum nicht ins reine gekommen ist, der noch mit der Fülle der unausgesetzt auf ihn eindringenden Gedanken und nicht nur mit den inneren Schwierigkeiten der von ihm behandelten Probleme, sondern auch mit den Schwierigkeiten der Darstellung und des sprachlichen Ausdrucks ringt. Daher das wiederholte Zurückkommen auf denselben Gegenstand, das offenbar dem Bestreben, schon Gesagtes besser und gründlicher noch einmal zu sagen, entspringt; daher die gelegentliche Häufung von Bildern und rhetorischen Figuren, die übertriebene Neigung zu Citaten, die Ueberschwänglichkeiten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Ausdruck, das beständige Haschen nach neuen, charakteristischen und effektvollen Wendungen, daher die Ungleichheiten in der Stimmung, das häufige Schwanken zwischen Begeisterung und Nüchternheit, der oft jähe Wechsel zwischen Ernst und Scherz (denn er ist auch Meister in der Satire und in einer geistvollen, oft überaus anmuthig erscheinenden, oft grausamen und beißenden Ironie) — daher im allgemeinen die Mängel und Unebenheiten in der Form. Aber wenn der Mangel an Einheitlichkeit und harmonischer Klarheit in Brunos Schriften auch bisweilen störend wirkt, so wird dieser Eindruck doch immer wieder durch den Feuerhauch jugendfrischer Begeisterung, der uns aus ihnen entgegenweht, wett gemacht und in den Hintergrund gedrängt. Dieser Feuerhauch edelster Begeisterung in Verbindung mit dem seltenen Gedankenreichthum und der erstaunlichen Fülle von feinsinnigen und geistreichen Wendungen, die ihm jederzeit zu Gebote stehen, verleiht der Brunoschen Schreibweise, trotz allen ihr anhaftenden Mängeln, einen unvergänglichen Reiz. Es ist, wie Hegel treffend bemerkt, etwas Bacchantisches in diesem Ueberquellen des eigenen inneren Reichthums, in diesem Ausströmen eines Selbstbewußtseins, das den Geist sich innewohnen fühlt und die Einheit seines Wesens und alles Wesens weiß. Wir folgen bei der Lektüre gleichsam willenlos dem brausenden Strom dieses übermächtigen, titanischen Empfindens, wir werden von ihm ergriffen und fortgerissen und gleich dem Verfasser selbst emporgetragen von den starken Schwingen seiner dichterisch gestaltenden Phantasie. Wir lauschen, selbst begeistert:

> Auf der Begeistrung Sang, den ewig neuen,
> Wie derer Keiner ihn erklingen ließ,
> Die sich des Lorbeers und der Myrthe freuen.[12]

und unser Herz wird weit und groß, wie es das seine gewesen, und unser ganzes Wesen fühlt sich gestärkt und erhoben und von dem gewaltigen Wogenschlag erhabenster Gedanken und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Empfindungen, der uns aus seinen Werken entgegentönt, in seinen tiefsten Tiefen ergriffen und bewegt ..... Und in diesem Eindruck werden wir durch einen vergleichenden Rückblick auf den Lebensgang und den Tod Giordano Brunos immer von neuem bestärkt. Denn, indem wir den Verlauf seiner inneren Entwickelung in Gedanken verfolgen, wird uns der entscheidende Einfluß, den der unbezwingliche Wahrheits- und Erkenntnißdrang seines Geistes auf diese Entwickelung ausgeübt hat, in augenfälligster Weise klar. Wir sehen, wie dieser Trieb schon frühzeitig in dem kaum dem Knabenalter entwachsenen Jüngling hervortrat, wie unter seinem Einfluß der Jüngling zum Manne reifte, wie er in der Brust dieses Mannes immer festere und tiefere Wurzeln schlug, wie er mit der Zeit alle übrigen Interessen und Bestrebungen in seiner Seele in den Hintergrund drängte, sich alle Kräfte und Fähigkeiten seines reichen Geistes unterthan zu machen wußte und am Ende selbst die große dichterische Begabung, die die Natur ihm verliehen, ausschließlich in seine Dienste zwang. — Und wie diese eine große Leidenschaft seiner Seele von bestimmendem Einfluß auf den gesamten Gang seiner geistigen und gemüthlichen Entwickelung wurde, so wirkte sie auch von innen heraus gestaltend auf sein äußeres Geschick. Sie riß ihn frühzeitig aus den gewohnten Lebensgeleisen, sie nöthigte ihn zur Flucht aus seinem Vaterlande, sie trieb ihn jahrzehntelang ruhelos als heimathlosen Flüchtling durch die Welt. Es war nur der naturgemäße Ausgang eines so beschaffenen Lebensganges, wenn der Mann, der die Wahrheit über alles liebte, der für sie litt und um sie rang, der sich lebenslang mit allem, was er war und sein eigen nannte, in den Dienst derselben gestellt hatte, am Ende auch um der Wahrheit willen, nämlich darum, weil er sie um keinen Preis verleugnen wollte, elend zu Grunde ging. —

Und so können wir denn von ihm sagen: die schöne Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geisterung, die seine Schriften athmen, athmet auch seine ganze lebensvoll und wunderbar ergreifend aus dem Rahmen seiner Zeit und Umgebung uns entgegenblickende Gestalt. Sie ist es, die auch seine Leidenschaftlichkeit und seine Ruhelosigkeit adelt, die wie ein leuchtender Mittelpunkt all seines Denkens und Empfindens sein ganzes Wesen von innen heraus durchgeistigt und verklärt. Sie war es, die den großen Denker in ihm zum unerschrockenen Wahrheits- und Freiheitskämpfer machte, sie war es, die ihn inmitten aller Qualen entsetzlich langer Leidens- und Kerkerjahre aufrecht erhielt, sie war es, die ihn sterbend noch mit dem Bewußtsein, eine große Mission zu erfüllen und für ein Unvergängliches in den Tod zu gehen, befreiend und erhebend durchdrang.

Und so weisen denn alle Lebens- und Wesensäußerungen dieses seltenen Geistes auf diesen warmen Springquell edelster Begeisterung, der in seinem Innern sprudelte, als auf ihren letzten, gemeinsamen Urquell hin. Giordano Bruno war nicht bloß ein unerschrockener Vorkämpfer der Geistesfreiheit, nicht bloß ihr Apostel und Märtyrer und sie vorahnend im Geiste erschauender Prophet: er war gleichsam die verkörperte Wahrheits- und Freiheitsbegeisterung selbst. So viel glühende Wahrheitsliebe, so viel leidenschaftliche Innigkeit des Empfindens aber verband sich bei ihm in der glücklichsten Weise mit der ungewöhnlichsten Kraft des Denkens, mit seltener Klarheit des Urtheils und mit einem unbestechlichen, durchdringend scharfen Verstand. Eben diese Thatsache aber, eben diese wunderbare Vereinigung scheinbar unvereinbarer Gegensätze macht die Persönlichkeit Giordano Brunos so eigenartig bedeutend, macht seine geschichtliche Erscheinung vor allem andern groß. Sie ist es auch, die seinem Leiden eine wahrhaft einzige Bedeutung verleiht, die seinen Namen gleichsam für alle Zeiten zum heiligen Symbol der Gewissensfreiheit gemacht hat, die ihn zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

begeisternden Wortführer aller Derer, die gleich ihm selbst dem Geist der Unduldsamkeit und des kirchlichen Fanatismus zum Opfer gefallen sind, erhebt. —

Nahezu dreihundert Jahre sind seit jenem denkwürdigen 17. Februar, der Giordano Bruno den Feuertod erleiden sah, dahingegangen, und die Asche des großen Märtyrers ist längst in alle Winde verweht; aber unvergeßlich lebt sein Name in der Geschichte und in der dankbaren Erinnerung aller Derer, die sich durch sein Beispiel in der Treue gegen die höchsten und heiligsten Ideale der Menschheit gestärkt und durch die sittliche Kraft und die geistige Hoheit seiner Erscheinung tief innerlich erhoben fühlen, fort. — Es hat gewiß nur Wenige gegeben, die der ewigen Wahrheit so tief und voll ins Auge gesehen, wie er, und vielleicht kaum einen Einzigen unter diesen Wenigen, der sie so heiß geliebt hat und der so Schweres und Schmerzensvolles um ihretwillen erlitt . . . Eben deshalb aber hat sein Name auch einen so eignen, herzbewegenden und herzerhebenden Klang. Eben deshalb ist er auch in unseren Tagen wieder zum Losungswort für die Sache der Freiheit geworden — eben deshalb erscheint er als ein heiliges Symbolum und wirkt wie ein Allen von selbst verständliches, keiner Erklärung bedürftiges Schiboleth. —

„Giordano Bruno und Freiheit!“ unter diesem Schlachtruf sind im vorvergangenen Sommer Tausende und Abertausende von frei gesinnten Bürgern der ewigen Stadt begeistert zu den Fahnen geeilt, unter diesem Schlachtruf sind sie in geschlossener Phalanx in den Wahlkampf gezogen, unter diesem Schlachtruf errangen sie den glorreichsten Sieg. . . Was alle Bemühungen begeisterter Patrioten bis dahin nicht zu stande zu bringen vermochten — der Name Giordano Brunos hat es wie im Handumdrehen vollbracht. — Weil die bis dahin vorhandene klerikal gesinnte Mehrheit des römischen Gemeinderathes dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denkmal des großen Mannes die Stätte, die man zur Errichtung desselben in Aussicht genommen, verweigerte, darum hat sie dem begeisterten Ansturm des modernen, freisinnigen Geistes weichen müssen, der bei dieser Gelegenheit endlich die erste Stelle in der Kommunalvertretung der Haupt- und Residenzstadt des jungen italienischen Königreichs errang. — Die neue liberal gesinnte Mehrheit aber wußte, was sie Demjenigen schuldete, dem sie in erster Reihe den Sieg über die klerikalen und antinationalen Elemente der römischen Bevölkerung verdankte. Sie hat ihr Votum zu gunsten Giordano Brunos unverzüglich abgegeben und hat Sorge dafür getragen, daß sich das Standbild des großen Wahrheits- und Freiheitsfreundes siegreich und triumphirend auf dem Campo dei Fiori erhebt. —

Es giebt Anläße, Ereignisse, Begebenheiten, die es Jedem, der die Zeichen der Zeit zu deuten versteht, zum Bewußtsein bringen müssen, daß der Bund der Ritter vom Geiste, von dem Karl Gutzkow träumte, in einem gewissen Sinne längst zur Wirklichkeit geworden ist, und daß ein zwar unsichtbares und rein ideales, aber doch unzweifelhaft vorhandenes Band alle Diejenigen, die dem Geist der Freiheit und des Fortschritts huldigen, alle Diejenigen, die ein hohes leuchtendes Ideal von zukünftiger Menschenwürde und Menschengröße im begeisterten Herzen tragen, fest und unzerreißbar umschlingt. Im gewöhnlichen Leben sind alle die Tausende, die diesem Bunde angehören, sich dieser Thatsache kaum jemals bewußt; aber es giebt Tage, Stunden, vielleicht nur Augenblicke, in denen dieses Bewußtsein in ihnen lebendig wird, und sie mit einem Gefühl von stolzer Freude, von beglückender Ahnung und Hoffnung, von begeisterter Siegesgewißheit durchdringt... Es giebt Momente, in denen ein Gedanke die Seelen aller dieser Tausende durchzuckt und der Pulsschlag eines großen, starken begeisterten Empfindens ihrer aller Herzen durchzittert

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und bewegt. Solch ein Moment ist auch derjenige gewesen, in welchem die Hülle von dem Standbild des großen Märtyrers der Geistesfreiheit, die Hülle von dem Standbild Giordano Brunos sank. — Vergessen ist in diesem Augenblick alles gewesen, was die Geister und Herzen im einzelnen etwa scheidet, vergessen jede Schranke, welche die Völker und Individuen trennt. Aufblickend zu der machtvollen Gestalt des großen Wahrheitsfreundes haben alle Diejenigen, die der erhebenden Feier im Geiste beiwohnten, sich in Gedanken schweigend die Hände gereicht, und wie im Angesichte des Ewigen haben sie sich verehrend geneigt vor der weltbezwingenden und welterlösenden Macht der ewigen in Giordano Bruno verkörpert gewesenen Idee.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anmerkungen.

[1] Die Geschichte dieses Denkmals ist merkwürdig und in mehr als einer Beziehung interessant. Denn sie hat das Andenken des großen Mannes auch in Kreisen populär gemacht, die bis dahin von seiner wissenschaftlichen und allgemeinen kulturellen Bedeutung kaum eine dunkle Ahnung besaßen, sie hat die Blicke ganz Europas auf Denjenigen, dessen Namen aus diesem Anlaß zu wiederholten Malen durch alle Zeitungen ging, gelenkt. Der römische Gemeinderath weigerte sich (wie hier kurz rekapitulirt werden mag) seiner Zeit, seine Einwilligung zur Errichtung des Denkmals zu ertheilen — er lehnte das Gesuch des Denkmalkomitees, dem Philosophen, Schriftsteller und andere namhafte Persönlichkeiten aus allen civilisirten Nationen als Mitglieder angehörten, rundweg ab. Diese Thatsache konnte an und für sich nicht wunder nehmen, noch befremden. Denn die klerikale Gesinnung der überwiegenden Majorität des römischen Gemeinderaths war allgemein bekannt. Die klerikale Partei aber hatte naturgemäß das stärkste Interesse daran, die Aufstellung gerade dieses Standbildes, das sich als ein verkörperter Protest gegen römische Unduldsamkeit darstellte, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern. Gleichwohl war die Entrüstung über das Vorgehen des Gemeinderaths in allen antiklerikal und national gesinnten Kreisen der italienischen Bevölkerung allgemein. In Rom selbst und in verschiedenen Universitätsstädten des Reiches kam es zu stürmischen Demonstrationen; die ganze studirende Jugend gerieth in unruhige Bewegung, die öffentliche Meinung ergriff in leidenschaftlicher Weise (und zwar in ihrer überwiegenden Mehrheit zu gunsten des großen Denkers, dessen Standbild errichtet werden sollte) Partei: Und unter dem Drucke dieser immer mächtiger werdenden Strömung wurde bei den im Herbst des Jahres 1888 vollzogenen Neuwahlen zum römischen Gemeinderath die bis dahin vorhandene klerikal gesinnte Mehrheit desselben durch eine antiklerikale, von der man wußte, daß sie den früheren Beschluß in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Denkmalsangelegenheit rückgängig machen würde, ersetzt. Letzteres ist denn auch zu Beginn des vorigen Jahres geschehen, die Einwilligung zur Errichtung des Denkmals ward ertheilt und die Enthüllung desselben fand am 9. Juni 1889 statt.

[2] Es führt den Titel: Il candelajo (Der Lichterzieher) und kam 1581 oder 82 in Paris heraus.

[3] Heinrich III. war es auch, der Bruno in der wärmsten Weise an seinen Gesandten, den Herrn von Castelnau, in London empfahl. Bruno hatte dem Könige übrigens sein erstes bedeutenderes philosophisches Werk: „Von den Schatten der Ideen" (De umbris idearum) gewidmet, und außer diesem, das 1582 erschien, gab er während jenes ersten Pariser Aufenthaltes (1580—83) auch noch sein schon erwähntes Lustspiel: „Il candelajo", den lateinisch geschriebenen „Cantus Circaeus" und das Büchlein De compendiosa architectura et complemento artis Lullii" heraus.

[4] „De la Causa, Principio ed Uno", „Lo Spaccio de la Bestia trionfante", „Degli eroici furori". Außer diesen drei unsterblichen Dialogen aber erschienen in London noch die ebenso geistvoll geschriebenen: „La Cena delle ceneri" (Das Aschermittwochsgastmahl) „De l'Infinito, Universo e Mondi" (Vom Unendlichen, dem All und den Welten) und die „Cabala del Cavallo Pegaseo" (Die Geheimlehre vom pegaseischen Pferde) —, endlich die „Erklärung der 30 Siegel" — ein lateinisches Schriftchen über die lullische Kunst.

[5] In seiner feierlichen Abschiedsrede an die Wittenberger Universität 1588. In Wittenberg gab Bruno, wahrscheinlich als Frucht seiner Lehrthätigkeit, verschiedene kleinere lateinische Schriften heraus, so: De progressu et lampade venatoria logicorum (1587) und Jordani Bruni Nolani Camocracensis Acrotismus (1588).

[6] In Prag widmete er Kaiser Rudolf II. seine: Hundertundsechzig Artikel wider die Mathematiker und Philosophen dieser Zeit.

[7] Es sind dies: De triplici Minimo et Mensura (Vom dreifach Kleinsten und dem Maß), De Monade, Numero et Figura (Von der Einheit, der Zahl und Figur), „De Innumerabilibus, Immenso et Infigurabili, seu de Universo et Mundis" (Vom Zahllosen, Unermeßlichen und Unvorstellbaren oder vom All und den Welten) und endlich: „De Imaginum, Signorum et Idearum Compositione" (Von der Komposition der Bilder, Zeichen und Vorstellungen), eine Wiederholung des Grundgedankens von „De Umbris Idearum".

[8] Ihr Erfinder war der 1234 zu Palma auf der Insel Mallorca geborene Spanier Raimundus Lullus. Sie galt für eine Art Geheimlehre und hat als solche unter den Namen der „Großen Kunst" die für das Mystische und scheinbar Uebernatürliche so überaus empfängliche Phantasie der mittelalterlichen Menschheit jahrhundertelang aufs lebhafteste be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schäftigt. Bruno benutzte sie als bequemes Mittel, sich an den verschiedensten Orten einzuführen und sich mit ihrer Hülfe die Gunst und Unterstützung der Großen zu gewinnen.

[9] Es sind dies die Akten aus dem Archiv des Inquisitionsgerichts zu Venedig, die der frühere italienische Ackerbauminister Berti in seiner Vita di Giordano Bruno veröffentlicht hat. Sie bilden die Grundlage aller neueren Darstellungen von Brunos Leben.

[10] Vergl. den Brief Scioppius an Rittershausen bei Berti: „Vita di G. Bruno“ pag. 401.

[11] „Maiori forsan cum timore sententiam in me fertis, quam ego accipiam“. Scioppius an Rittershausen bei Berti: „Vita di Giordano Bruno“ pag. 401.

[12] „Degli eroici furori“. Erster Dialog, erstes Sonett.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

s Mittel, sich an den verschie-
rer Hülfe die Gunst und Unter-

Archiv des Inquisitionsgerichts
Ackerbauminister Berti in seiner
at. Sie bilden die Grundlage
Leben.
ittershausen bei Berti: „Vita di

entiam in me fertis, quam ego
bei Berti: „Vita di Giordano

log, erstes Sonett.

Inches
Centimetres
TIFFEN® Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf